

# Wir pflügen die Erde und streuen

(Loreley)

T: Str. 8+11 Matthias Claudius (1740-1815) unterlegt von W.F. Laakmaan \*1940;  
M: Friedrich Silcher (1789-1860)

8. Wir pflügen die Erde und streuen den Samen  
auf das Land. Das Aufwachsen und das Ge-  
deihen stehn nicht in unserer Hand. Wir  
warten auf Tau und auf Regen und Sonn' und  
Wechselmond-schein. Von ihm kommt aller  
Segen, von unserm Gott allein.

9. Was nahe ist, was in der Ferne -  
von nichts kommt gar nichts her -  
die Halme des Strohs und die Sterne,  
der Sperling und selbst das Meer.  
Im Werden sind Büsche und Blätter  
und Korn und Obst auch in ihm,  
in Gott, das gefällige Wetter  
und Schnee und Ungestüm.

10. Warum muss die Sonne aufgehen?  
Wozu des Mondes Lauf?  
Was macht, dass die Winde all wehen?  
Wie geht der Horizont auf?  
Wer schenkt Menschen überhaupt Freude,  
macht Kinderwangen erst rot,  
gibt Nahrung dem Vieh auf der Weide,  
den Arbeitsleuten Brot?

11. Gott ist es, er geht ungesehen  
im Dorfe um und wacht  
und rührt an, die herzlich ihn flehen,  
fürwahr bei Tag und bei Nacht.  
D'rum wollen wir danken und loben,  
bedenken immer fürwahr,  
dass er alles möglich macht droben.  
Gott ist, er wirkt sogar. (und macht sich rar)

12. Im Anfang, da war es auf Erden  
nur finster, wüst und leer.  
Was aber darauf sollte werden,  
das kam von anderswo her.  
So ist es zuerst zugegangen,  
als Gott alleine dies sprach.  
Und wie es sich hat angefangen,  
so geht es jeden Tag.
13. Es teilen die Menschen behende  
den Feldertrag, das Brot.  
Wie viel geht nicht durch uns're Hände,  
kommt aber wohl her von Gott.  
Ja Liebe, das Gutsein, Vertrauen,  
der stille, edele Sinn,  
zu Gott selber fleh'n, auf ihn schauen  
geschehen nur durch ihn.

[Liederarchiv Laakmann 1066]